

<b>Zeitschrift:</b>	Kinema
<b>Herausgeber:</b>	Schweizerischer Lichtspieltheater-Verband
<b>Band:</b>	5 (1915)
<b>Heft:</b>	20
 <b>Artikel:</b>	Feuilleton : Aus dämmernden Nächten [Fortsetzung]
<b>Autor:</b>	Wothe, Anny
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-719653">https://doi.org/10.5169/seals-719653</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Siebzehn Jahre später, im Jahre 1860, setzte Mathilde von Aspravalle ihr edles Lebenswerk in Neapel weiter fort. Die bourbonische Herrschaft ist fast erschüttert und es bedarf jetzt neuer Helden, um den Sieg gegen den Eindringling zu erringen. Darum ist es auch ihre Lebensaufgabe, um sich Männer zu versammeln, die das Vaterland befreien. Die burgonische Regierung hat aber wieder von ihren Zusammenkünften Mitteilung erhalten und will nunmehr auch die Herzogin gefangen nehmen. Diese kann sich jedoch durch einen Geheimgang, der von ihrem Schlosse aus auf die Landstraße führt, retten. Sie erreicht das Schloß eines Freundes, der sie in einem Wagen der Grenze zu führen will. Aber alle Uebergänge sind besetzt. Hinter der Herzogin her sind die Soldaten. Da taucht vor ihren Blicken ein Kloster auf. Hastig reißt sie an der Klingel, um Einlaß zu erhalten. Wenige Augenblicke später naht sich der Pforte ein Mönch, Graf Vitaliani ist's, der hier Ruhe und Frieden für sein Herz sucht. Er sieht die Herzogin vor sich in Todesnot. Hier bietet sich ihm eine Gelegenheit, der Frau seine tiefe Liebe zu ihr zu beweisen und läßt sie in das Kloster eintreten. Im Dämmerlichte seiner Klause erkennt die Herzogin in dem Bruder Bernhard den Grafen Vitaliani. Die blickt diesen Menschen fragend an. Wird er helfen können? Wird er sich nicht wieder als der Schwächling zeigen, der er stets war, wenn es sich darum handelte, seine Vaterlandsidée zu vertreten? Vitaliani schien diesen Gedanken zu erraten. Schmerzlich blickt er Mathilde an. Er weiß, daß er vieles gut zu machen hat. Draußen hört er die Soldaten mit den Gewehrkolben an die Türe schlagen. Vitaliani geht hinaus und öffnet die Pforte. Die Soldaten wollen eindringen, doch entschlossen weist er die Eindringlinge zurück. „Dieser Zufluchtsort ist heilig. Aber ich werde euch von der Terrasse ein Zeichen geben, wohin sich die Flüchtige, als Bauer verkleidet, zu retten sucht.“ Die Soldaten sind damit einverstanden und ziehen sich langsam zurück, indem sie das Kloster immer scharf beobachten. Vitaliani betritt wieder seine kleine Klause und sieht die Herzogin vor dem Kruzifix liegen und hört ihr flehendes Gebet. Segnend breitet er seine Hände über das schutzlose Weib. Leise entäußert er sich seines grauen Gewandes und übergibt es der Herzogin mit den Worten: „Fürchten Sie nichts, Mathilde, unter dem Schutze dieses Gewandes werden Sie auf die Terrasse kommen und ein Zeichen nach dem Pfade links geben, dann können Sie sicher weiter flüchten.“ Aufangs versteht die Herzogin nicht. Doch schnell hat sich die Herzogin die Rute überworfen. Vitaliani nimmt von der Herzogin Abschied und drückt einen langen Kuß auf die zarte Hand der Frau, die er immer und immer geliebt und die er doch nie besitzen durfte. Dann zieht er sich zurück. Einige Zeit später verläßt Vitaliani, als Bauer verkleidet, das Kloster. Der Verabredung gemäß tritt auch jetzt Mathilde auf die Terrasse und hält Umschau. Tief im Tal sieht sie die Soldaten warten. Sie gibt das verabredete Zeichen nach links. Doch, großer Gott, was ist das? Sie sieht die Soldaten ausspringen und hinter einem Bauern herlaufen. Jetzt erst kommt ihr zum Bewußtsein, daß sich Vitaliani für sie geopfert hat. Sie will ihn retten und eilt in der Mönchs-kutte hinab ins Tal. Sie sieht die Soldaten immer weiter vordringen, hört sie schießen und da plötzlich einen gellen-

den Todesjchrei. Die feindlichen Kugeln haben den Grafen erreicht. Bald ist die Herzogin bei ihm, um ihm die sterbenden Augen zuzudrücken. Noch im letzten Augenblick hört der Sterbende plötzlich einen Trompetenton. Er kommt nicht von der bourbonischen Seite. Sie hört lebhaftes Ge-wehrknattern, Hurrarufen und seine brechenden Augen erblicken noch den Sieg, den die Jung-Italiener über die Bourbonen jetzt erringen. Er weiß, die Stunde der Be-freiung seines Vaterlandes ist herangekommen.



## Feuilleton.

Nachdruck verboten.

### Aus dämmernenden Nächten.

Roman von A. Wothe.

Copyright 1910 by Anna Wothe, Leipzig.

(Fortsetzung.)

„Ich bin so glücklich, gnädige Frau, die Dame persönlich zu kennen. Wenn es Sie interessiert, will ich Sie gern mit ihr bekannt machen.“

„Ah, wie reizend, ich danke Ihnen“, sagte Magna herzlich, die wütenden Blicke der Baronin vollständig ignorierend.

„Gnädigste sind schlechter Laune“, näselte der Fürst Bonghesi, seine lange, hagere Gestalt tief vor Magna verneigend, und indiscret aus seinen kleinen, kohlenschwarzen Augen über die weißen Schultern blickend, die sich aus einer kostbaren, von Glittern und Perlen überzäten, schwarzen Tüllrobe blendend emporhoben.

Magna sah hochmütig über ihn hinweg.

„Ich langweile mich nur, Durchlaucht.“

Der Fürst hiß sich auf die dünnen Lippen. Sein gelbstiches, von unzähligen kleinen Fältchen durchzogenes Gesicht verzog sich zu einem grinsenden Lächeln, während er näselnd sagte:

„Immer reizend, immer originell. Wenn Sie nur wüßten, schöne Frau, wie gut Ihnen alles steht.“

Magna drehte ihm kurz den Rücken.

„Kommen Sie mit in den Spielsaal, Graf“, fragte sie den blonden Offizier, „ich habe meinem Mann versprochen, ihn abzuholen.“

Und ohne sich weiter um den Fürsten und um ihre Schwiegermutter zu kümmern, nahm sie Rabenhorsts Arm und verschwand mit ihm im Spielsaal.

Fürst Bonghesi und die Baronin sahen sich einen Augenblick betroffen in die Augen. Der Fürst rückte etwas ungeduldig an seiner knallgelben Krawatte mit der blitzenden Brillantnadel und sagte grimmig: „Gnädigste scheinen über den Charakter Ihrer Schwiegertochter doch nicht genügend informiert.“

„Durchlaucht, ich bitte“, rief Charlotte Bonato mit theatraleisch aufgehobenen Händen. „Sie ist ein gutes, fröhliches Kind, sie fühlt sich nur nicht ganz wohl. Sie hat hier so lange vergeblich auf Sie gewartet.“

„Auf mich?“ fragte der alte Geck, wieder an der Krawatte rückend, „ist das Ernst, meine Gnädigste?“

„Vollkommen Ernst, Durchlaucht. Magna liebt Sie wie eine Tochter.“

„So so, na, wie ne' Tochter. Ja, was ich sagen wollte, haben Sie dem Baron, Ihrem Herrn Sohn, schon meinen Vorschlag eröffnet?“

„Noch nicht, Durchlaucht, noch nicht. Wir müssen vorsichtig sein, Roman ist sehr heftig, und man weiß nicht, wie er den Vorschlag von Durchlaucht aufnehmen könnte. Ich hoffe aber, daß der günstige Augenblick, wo ich ihm alles sagen kann, nicht mehr fern ist.“

„Sie sind eine charmante Frau, Baronin“, lächelte der Fürst, „und wer weiß, hätte ich Sie früher gekannt, Sie wären gewiß nicht ganz ungefährlich für so ein altes, unverbesserliches Junggesellenherz gewesen. Aber kommen

Sie, Teuerste, folgen wir Ihr schönen Schwiegertochter mit dem fühlenden norwegischen Blut und den leidenschaftlichen Augen. Es liegt ein wunderbarer Reiz für mich darin, sie anzusehen. Finden Sie nicht, daß seit einigen Tagen dieser preußische Offizier da, der Rabenhorst, ihr bestens die Kur schneidet?“

„Aber keine Spur, bester Fürst. Durchlaucht sehen Ge-  
spenster. Der Graf ist ein ganz harmloser Junge, der ja nichts weiter will, als hier der Bank sein großes Vermögen opfern.“

„Dann er ja, kann er ja“, lachte der Fürst höhnisch,  
dann sah er ungeniert ein paar geschminkten Damen ins  
Gesicht, die sich mit ihren tief dekolletierten Kleidern eng an  
ihm vorbei in den Spielsaal drängten.

Ohne der Baronin den Vortritt zu lassen, schritt er  
eiligst über die Schwelle.

In den weiten Spielsälen herrschte Dämmerlicht. Trotz-  
dem draußen noch goldenes Sonnenlicht glänzte, hatte man  
doch schon die schweren seidenen Vorhänge zugezogen, den  
Sonnenstrahlen den Eingang zu wehren.

Zahlreiche Diener gehen lautlos durch den Saal, nichts  
entgeht ihren beobachtenden Augen, jedes noch so leise ge-  
flüsterte Wort fangen Sie auf.

Um die Spieltische steht eine dichte Menge. Glücklich  
derjenige, der einen Spielplatz erobert hat. Drei, vier Rei-  
hen von Spielern und Zuschauern stehen hinter ihm, gie-  
rig die Augen auf die rollende Kugel, auf die blanken  
Geldstücke gerichtet, die so leuchtend über die Tischplatte  
rollen.

„Messieurs, faites le jeu.“

In die tiefe, lautlose Stille klangt mechanisch der Ruf.  
Hier und da ein leises Flüstern, das seine Klirren der  
Goldstücke, und dann wieder die kalte, leidenschaftslose  
Stimme: „Le jeu est fait.“

Magna ist mit ihrem Kavalier an einen der mittleren  
Spieltische getreten. Sie ist froh, daß noch nicht die Hun-  
derte von Lampen brennen, die des Abends die Spielsäle  
mit einem Meer von Licht und Farbe überfluten.

Sie steht etwas abseits und blickt mit starren, ängstli-  
chen Augen auf ihren Mann, der, den Kopf in die Schultern  
gezogen, da drüben am Spieltisch sitzt und einen großen  
Haufen Gold und Banknoten vor sich liegen hat.

„Rien ne va plus.“

Magna erzitterte bei den so gleichmütig klingenden  
Worten. Die Harken der Croupiers fliegen lautlos über  
die Tischplatten. Wieder schieben sie Roman einen Haufen  
Gold über den Tisch zu.

Magna hätte ausschreien mögen, wie sie in Romans  
Augen blickte. Wo ist ihr sanfter Schimmer, der sie im-  
mer so entzückt geblieben? Mit stierem Glanz blicken  
sie wie im Wahnsinn auf die rollende Kugel.

„Messieurs, faites le jeu.“

„Nein, er darf nicht weiterspielen.“

Den Arm des Grafen fahren lassend, ist die junge Frau  
dicht hinter den Stuhl ihres Mannes getreten. Eine sich  
soeben bildende Lücke macht es ihr leicht, ganz nahe an ihn  
zu kommen.

Sie zittert in dieser Welt des Lasters und der Sünde,  
sie hat nur den einen Gedanken, Roman herauszureißen  
aus diesem Sumpf, in dem er sich mehr und mehr verstrickt.

„Er wird die Bank sprengen“, hört sie es an ihrer Seite  
flüstern, „er ist waghalsig wie keiner.“

„Ah, „Unsinn“, gibt ein anderer zurück, „der Kerl hat  
nichts zu verlieren.“

„Aber doch ein Vermögen, das er soeben gewonnen  
hat“, raunt der andere.

„Ruhe, Ruhe“, mahnt es ungeduldig und beschämmt, die  
heilige Stille unterbrochen zu haben, schweigen die Flüs-  
tlernden.

Magna beugt ihren blonden Kopf tief zu Roman her-  
nieder, die Federn ihres großen, schwarzen Hutes berühren  
fast sein Haar.

„Ich bitte dich, Roman, hör auf“, flüsterte sie, „rette  
das Geld und rette dich! Du bist im Glück. Nur heute hör  
auf, Roman!“

Unwillig, zornsprühend wenden die Augen ihres Man-  
nes sich zu ihr.

„Geh fort“, knirscht er zwischen den Zähnen, „du  
bringst mir Unheil!“

„Ich flehe dich an, las das Spiel“, bat sie leidenschaft-  
lich, „nur heute hör auf mich.“

„Rien ne va plus.“

Roman biß die Lippen zusammen. Er hatte verloren.  
Einen ganzen Haufen Gold und Banknoten schob er  
auf „zero“.

„Roman, du rätest“, flüsterte Magna, zu Tode er-  
schrocken. „Jetzt verlierst du.“

„Geh fort, argwöhnisch, drohte er.

Angstbebend floh sie einige Schritte zurück.

Da sah sie, wie Fürst Vonghesi ihren Platz einnahm  
und mit einem grinsenden Lächeln neben ihrem Manne  
stehen blieb.

Sie wollte schreien, warnen, sie konnte nicht. Nur die  
Arme hob sie wie verzweifelt.

„Ist Ihnen nicht wohl, gnädige Frau?“ fragte der  
junge Rabenhorst.

„Nein, danke, ich kann nicht.“

Ihre Augen flohen zu ihrem Mann hinüber, unter  
dessen zitternden Fingern soeben ein Vermögen zerrann.

Mit einer energischen Bewegung der blauen Hand  
schob Roman den letzten Rest des blinkenden Goldes auf  
„rouge“.

„Le jeu est fait.“

Atemlose Stille und dann ein Schrei. Roman saß mit  
leeren, zitternden Händen an seinem Platz. Die Augen  
quollen ihm aus den Höhlen. Mühselig erhob er sich. Da  
aber schob ihm lächelnd der Fürst Vonghesi seine gefüllte  
Brieftasche in die Hand.

„Sie werden doch jetzt nicht aufhören“, lachte er, „jetzt  
wo das Schicksal Ihnen Revanche schuldig ist. Verfügen  
Sie ganz über mich. Es macht mir wirklich ein Ver-  
gnügen.“

„Wie viel?“ fragte Baron Bonato tonlos.

„Fünfzigtausend. Es hat gar keine Eile. Also wollen  
Sie?“

Mit gierigen Händen griff Roman darnach. Flüchtig  
warf er einige Zeilen auf eine Karte, die der Fürst lächelnd  
an sich nahm.

Dann aber stand auch schon Magna wieder an ihres  
Mannes Seite und legte ihre Hand fest auf die Brieftasche.

„Das ist Sünde, Fürst“, herrschte sie Vonghesi zu. Au-  
genblicklich nehmen Sie ihr Geld zurück.“

„Bitte, bitte, kein Aufsehen“, mahnten im Flüsterton  
die Croupiers. „Stören Sie das Spiel nicht, Madame.“

Im Augenblick war Magna von der Seite ihres Man-  
nes weggedrängt. Sie sah nur noch, wie er einen ganzen  
Stoß Banknoten wieder auf „zero“ schob, dann brach sie  
mittin im Saal bewußtlos zusammen.

Lautlos trug man die Ohnmächtige hinaus. So etwas  
kam alle Tage vor. Die Spieler sahen nicht einmal auf.

Die Baronin, die sich inzwischen beim Trente et Quarante  
vergnügt, kam mit ihren kleinen, trippelnden Schrit-  
ten aufgeregt durch den Saal.

Ängstlich suchend flog ihr Blick zu Roman hinüber.

„Le jeu est fait.“

Mit erdfahlem Gesicht stand er auf und taumelte ihr  
entgegen.

„Das Spiel ist aus!“ schrie er ganz laut. „Hast du es  
gehört, du Unerlässliche, Schreckliche? Aus ist das Spiel!  
Aus!“

Ein energischer Griff der Diener schob ihn hinaus. Mit  
hochrotem Kopf folgte ihm die Mutter.

Der Fürst stand noch an dem Platze, den Roman soeben  
verlassen und lächelte vor sich hin: „Messieurs, faites le jeu.“

„Das Spiel ist etwas zu hoch, Herr Baron.“

Graf Rabenhorst trat aufgeregt zu ihm, als er, nach-  
dem er den Spielsaal verlassen, das Vestibül erreichte.

„Denken Sie nur, Durchlaucht, die arme Baronin brach  
vollständig zusammen, und in demselben Augenblick, als  
sie gerade wieder zu sich kam, trat ein baumslanger Engländer  
ein, den ich schon von Norwegen her in unangenehmer Er-  
innerung hatte, plötzlich auf sie zu und sah ihr scharf ins  
Gesicht, als wollte er sie mit seinen Augen erödchen.“

Da schrie sie laut auf und lief wie geheizt über den  
freien Platz nach dem Hotel „Metropole“, wo sie eiligst ver-  
schwand. Ich wollte den Engländer zur Rede stellen, aber  
er lächelte mir freundlich zu und sagte ironisch: „Bemü-  
hen Sie sich nicht, Herr Graf. Es kommt wohl noch eine

Stunde, wo ich Gelegenheit nehmen werde, unsere alte Bekanntschaft zu erneuern." — "Unverschämt, was?"

Der Fürst zuckte die Achseln und zog die gelben Ledershuhe über seine langen, knöchernen Finger.

"Ist mir furchtbar schmuppe, lieber Freund. Wollen Sie mit nach La Turbie oder nach Roccabrunn? Aussicht wundervoll! Kaffee schlecht. Na, wollen Sie?"

Der weiblond Jüngling klapperte die Haken zusammen. Der Fürst schob lächelnd seinen dünnen Arm in den des Grafen und sagte gönnhaft: "Sie müssen nicht alles so tragisch nehmen, bester Graf, was die schönen Frauen reden und tun. Es kommt immer anders als man denkt und träumt, und darum habe ich es mir längst abgewöhnt, mir überhaupt Gedanken über unsere Schön zu machen. Mich überrascht gar nichts mehr. Ich kenne sie zu gut, die jungen und die nicht mehr ganz jungen, und die alten erst recht."

Er schüttelte sich.

Der junge Graf sah fast mit Ehrfurcht zu dem ältern Marine auf, der an seiner Seite durch die Anlagen nach dem Bahnhof der Zahnradbahn, die auf La Turbie führte, bog.

Das war ein Mentor hier in diesem Sündenbabel. Der wußte alles. Es machte Graf Rabenhorn ganz glücklich,

dass er so mit dem Fürsten wie mit einem vertrauten Freund dahinschritt.

Goldschimmernde Riesen-Mimosen wehten wie goldene Sonnenschleier durch die Luft, und schwere Dunstwolken wallten zur Felsenstraße, auf die die Beiden zustrebten. Vom Kasino herüber klang schmeichelnde Musik.

Das Meer lag im blauen Licht, und ganz in Gold und Purpur glühte Monaco, das alte Felsennest, aus der Ferne herüber.

Rosenblätter flatterten über die Wege. Wie ein Traum aus dem Feenland erschien dieses goldige, schimmernde Paradies.

Und doch schritt durch dieses Schönheitsfelde Eden großäugig die Sünde.

Magna stand in ihrem Hotelzimmer am Fenster und starrte weithin über das blaue Meer, das leise brandend gegen die felsigen Ufer schäumte.

Den großen Hut hatte sie achtlos auf den Boden geworfen, das kostbare, schwarze Tüllkleid mit den Perlen und Päppeln schleifte zerstört am Boden.

Die Brust der jungen Frau wogte heftig. Die feinen, leicht geäderten Kinderhände zitterten in siebender Angst und ihre grünshillernden Augen hatten etwas von dem Blick eines Tigers, der sich zur Verteidigung rüstet.

Decken Sie Ihren Bedarf an

# Projektions-Kohlen

Großes Lager!

rechtzeitig!

Billigste Preise!

JOSEPH LANG

FILM-VERTRIEB

Waisenhausquai 7

ZÜRICH

Telephon 113.13

Zu kaufen gesucht.

Eine noch gut erhaltene

## Kino-Befühlung,

auch solche mit Polster. Postfach 17,430, Solothurn.

N'oubliez pas que

## CINEMA-REVUE

se met à la disposition de tous

POUR

## RENSEIGNER GRATUITEMENT

sur tout ce qui concerne la

## CINEMATOGRAPHIE

Bureaux: 118 et 118 bis, Rue d'Assas, PARIS.

52

26

98



**Formopinol- & Verolin-Luftdesinfektion**

(man achte genau auf die Firma)  
ist das **einzig** von Autoritäten der Hygiene  
anerkannte Desinfektionsmittel für  
Kinotheater, Vergnügungstablissements etc.  
soll auch in keiner Familie fehlen.  
Bester und billigster Luftbefeuchtungsapparat  
Eigene Fabrikation in  
Zerstäuber, Reparaturen, Lausch und Umtausch.  
**Anton Machian, Zürich 8, Seefeldstr. 153** Telefon 8902.

Allen Offerten müssen 20 Rp. in Marken für Weiterbildung beigelegt werden. Unfrankierte oder nicht genügend frankierte Sendungen nehmen wir nicht an.

Expedition des „Kinema“.